

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt mit Priesterweihe am Freitag der 7. Osterwoche - 6. Juni 2014,
Hoher Dom zu Essen**

Texte: 2 Thes 1,11-2,2;
Lk 19,1-10.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester und Diakonenamt,
lieber Herr Diakon Schmitz, lieber Herr Diakon Werecki
liebe Eltern, Familien und Freunde unserer Weihekandidaten,
liebe Festgemeinde!

I.

Was er sagt, ist echt. Und das überzeugt die Menschen weit über den Raum der Kirche hinaus. Da redet einer mit Lauterkeit und in ehrlicher Gesinnung. Ich bin überzeugt, dass Papst Franziskus meint, was er sagt. Auf die Frage des Jesuitenpaters Antonio Spadaro SJ: „Wer ist Jorge Mario Bergoglio?“ ist zuerst nichts zu hören, sondern nur ein schweigender Blick die Antwort. Dann folgt ein einfaches Wort: „Ich bin ein Sünder.“ Und dann noch einmal: „Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat“ (vgl. Spadaro SJ, Antonio, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg 2013, SS. 27-28). Wie ein Eingeständnis und Bekenntnis hört sich dies an. Dieser Satz, diese Selbstbeschreibung von Papst Franziskus, zugleich ein Sünder und von Jesus angeschaut zu sein, holt den Hörer auf den Boden der Wirklichkeit. Dass der Papst ein ganz normaler Mensch ist und in sofern auch ein Sünder, das mögen wir verstehen, ist aber angesichts unserer Tradition eher ungewöhnlich zu hören. Heißt es doch, sich zu den eigenen Abgründen zu bekennen, zur eigenen Engstirnigkeit, zur eigenen Engherzigkeit, zu den Kräften und Mächten des Bösen, zum Falschen und Aggressiven in der eigenen Person. Und zugleich ist das Tröstende dieser Selbstbeschreibung, dass hier der Papst weiß: Angeschaut zu werden, sich anerkannt zu wissen, eben in Jesu Blickfeld zu geraten, ihm auf Augenhöhe zu begegnen, das ist wesentlich. Obwohl ein sündiger Mensch, ruft Jesus ihn. So ist das Leben! Wir Menschen stehen unter Spannung und sind doch Menschen großer Sehnsüchte. Das so zwiespältige und konkrete Leben ist und bleibt paradox.

II.

Genau das erfährt auch Zachäus. Wir haben von ihm gerade im Evangelium gehört. Dieser Mensch, der mehr möchte als ihm von seiner Stellung her zusteht, klettert mit Mut und festem Willen in Jericho auf den Baum, weil er ein Gespür für den Weg Jesu hat. Das ist faszinierend. Da ist einer klein, möchte schauen und riskiert bewusst, gesehen zu werden. Das ist die Geschichte eines Perspektivenwechsels. Jesus erblickt nämlich Zachäus oben auf dem Baum, fern ab des Gewohnten. Hier geschieht eine Kehrtwende im Sehen. Der Blick und das Wahrnehmen ändern sich und so kommt Zachäus herunter, hinein in die Wirklichkeit Jesu, er, den die Leute in Jericho als einen Sünder beschreiben (vgl. Lk 19,8), der aber nicht nachlässt, Jesus sehen zu wollen. Zachäus ist körperlich klein (vgl. Lk 19,3), darum steigt er auf den Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen. Ob er sich auch in seiner Seele klein fühlt? Wir wissen es nicht. Es mag aber sein, dass er sich, gerade angesichts seines Berufes als oberster Zollpächter, trotz seines Reichtums, eher klein, getrieben wie eine Maus gegenüber den großen römischen Machthabern vorkommt, vielleicht auch wie ein Wurm im Staub, verachtet von den Menschen und von Gott, moralisch im Abseits, getrieben von Trauer und Ängsten. Darum zieht er sich zurück von der Menge, in der Baumkrone sich versteckend. Dann blickt Jesus zu Zachäus auf, spricht ihn an, jener fühlt sich beachtet und angenommen, schließlich lädt sich Jesus zu ihm ein. Zachäus weiß sich angeschaut, wertgeschätzt, befähigt, seine innere Seite, die Seite der Gastfreundschaft, zu öffnen und zum Teilen mit anderen und zur Gemeinschaft befreit zu sein. Das ist das genaue Gegenteil des Lebens, das er bisher geführt hat.

III.

Auf der Einladungskarte zu Ihrer Priesterweihe, lieber Herr Diakon Schmitz, lieber Herr Diakon Werecki, ist ein Bild von Silke Rehberg zu sehen, das den Titel trägt „Jesus besucht einen Zöllner“. Man sieht zwei Hände, die sich sichtlich in der Krone eines Maulbeerfeigenbaumes an einem Ast festhalten. Aus der Perspektive dieses Menschen, es kann Zachäus sein, sehen wir Jesus, der nach oben schaut. Daneben stehen die Worte Jesu an Zachäus: „Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in Deinem Haus zu Gast sein“ (Lk 19,5). Ein mutiger Text und ein mutiges Bild, ebenso aber auch fremd und herausfordernd, so dachte ich, als ich Ihre Einladung zur heutigen Priesterweihe erhielt. Fühlen sich die beiden Weihekandidaten wie Zachäus und somit als Sünder, die von Jesus angeschaut werden wollen, frug ich mich nach langem Nachdenken. Oder denken die beiden

eher, dass sie, weil sie nun Priester werden, im Auftrag Jesu Ausschau halten nach Menschen wie Zachäus, also auf der Suche nach Zachäusexistenzen sind? Oder sind sie so fasziniert von der Einladung Jesu an Zachäus, der sich bei ihm zum Mahl einlädt, dass sie, gerade weil sie Priester werden wollen und dann Eucharistie feiern dürfen, wissen, dass die Eucharistie das Mahl der Sünder ist, geheiligt durch Jesus? Diese Perspektiven beschäftigen mich:

1. Der Mensch als Sünder und voll von Sehnsucht nach Jesu wie Zachäus; 2. Jesus als der Aufblickende, der dem suchenden, sehnsüchtigen Menschen Ansehen gibt; 3. schließlich das Mahl und die Gastfreundschaft, die Jesus erbittet und die Zachäus durch die enge Gemeinschaft mit Jesus eine neue Würde gibt, ein neues Sein, ein neues Leben. Der Text des Evangeliums und die Perspektive des Bildes provozieren. Wozu?

IV.

1. Die Menschen beschreiben Zachäus als Sünder. Papst Franziskus benennt als seine erste Selbstbestimmung die des Sünders und fügt gleich hinzu, „den der Herr angeschaut hat“. Dies ist eine Selbstbestimmung auch für uns Priester. Wir sind Sünder, die der Herr angeschaut hat. Keine perfekten Menschen, Suchende, oft hilflos, aber von Jesus angeschaut. Jede priesterliche Berufungsgeschichte ist eine solche, die den Mut zur eigenen Realität, zur eigenen Wirklichkeit braucht, nichts beschönigt, aber auch nichts in ein dunkleres Licht rückt. Priesterliches Leben ist ein Leben in nüchterner Wahrnehmung der Wirklichkeit, der eigenen Person und der ganzen Welt.

Zachäus hat nun den Mut, auf den Baum zu steigen und eine neue Perspektive einzunehmen, um Jesus zu sehen, der ihn so anschauen kann. Zu jeder echten priesterlichen Spiritualität gehört eine solche tiefe Liebe zu den tiefsten Herzensgründen der eigenen Person und der Welt als Liebe und Mut zur Wirklichkeit. Es braucht Mut und Liebe zum Leben im Glück, das aus dem Angeschautsein stammt, dieses in Jesu Blick erkennt und daraus lebt. Das gehört zu Ihnen, liebe Weiehkandidaten, aber auch zu Ihnen allen, die Sie heute hier sind. Das Eingeständnis und der Mut zur eigenen Wirklichkeit mit allen Grenzen als Zeugnis unserer Liebe zum Leben! Wie schwer fällt das vielen, ja fast allen, besser noch, allen? Die Zachäusgeschichte wird so zur Provokation, weil sie ungewohnte Perspektiven öffnet. Heute vor allem für Sie beide, die Sie gleich ausgestreckt mit Ihrem Leben hier vor Gott liegen. Das ist Zeugnis einer Liebe zur Wirklichkeit und eines Mutes zum Glück ganz von Gott her. Was daraus ein Leben lang folgt, braucht viel Kraft, viele

Eingeständnisse in Wandlungsprozessen des Lebens und immer wieder die neue Gewissheit, von Jesus angeschaut zu werden. Das ist Gnade. Schließlich auch Weihegnade.

2. Jesus erblickt Zachäus im Maulbeerfeigenbaum, in dem sich dieser versteckt hält. Jesu zeigt sich als Verkünder des Reiches Gottes mit ungewöhnlichen Perspektiven. In seinem Buch „Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute“ (Halik, Tomasz, Geduld mit Gott. Leidenschaft und Geduld in Zeiten des Glaubens und des Unglaubens, 2. durchges. und verbesserte Auflage, Freiburg i. Br. 2011) beschreibt Tomasz Halik im ersten Kapitel die Notwendigkeit, die Zachäuse von heute zu suchen und sie, wie es Jesus tut, anzusprechen. Tomasz Halik spricht zugleich vom Verhalten vieler Christen, die nicht fähig seien, heute den Zachäus unserer Zeit zu suchen, zu finden und anzusprechen. Der Zachäus heute sei vielleicht ein unverbesserlicher Individualist, vielleicht ein nicht einzuordnender Mensch, jemand, der der Kirche fern ist, jemand, der seine Fragen hat, jemand, der glaubt, aber nicht gesehen werden will usw.! Tomasz Halik verweist darauf, dass wir den Zachäus von heute nur dann ansprechen können, wenn wir seinen Namen kennen, so wie es Jesus bei Zachäus tut, weil er von seinem Geheimnis weiß (vgl. ders., ebd., S. 25 f.).

Als Priester werden Sie, liebe Weihekandidaten, Ihre wichtigste und wunderbarste Aufgabe darin haben, Seelsorge in der weitesten Perspektive dieses Wortes zu leben und zu tun. Seelsorge heißt, die Menschen, wie Zachäus einer ist, zu suchen, zu sehen und in ihrem Geheimnis anzusprechen, also ihren Namen zu kennen (vgl. Lk 19,4). Das ist konkrete Begegnung in der Seelsorge, das ist das priesterliche Beten für Menschen und ihre Geheimnisse, ebenso die unverzichtbare Fähigkeit, vom Menschen groß zu denken und unsere heutige Zeit als eine Segenszeit der Gegenwärtigkeit Gottes zu begreifen, in der er uns jetzt entgegenkommt. Ihr priesterlicher Dienst ist der Dienst, den Menschen die Nähe Christi anzubieten. Denn die Aufmerksamkeit auf das Geheimnis des Menschen, auf dessen Suchen und Fragen, ist der Weg der Seelsorge an denen, die oft auf des Messers Schneide im Alltag zu leben scheinen. An scheinbar fertigen Menschen herrscht heute kein Mangel, an solchen, die billige Antworten feilbieten, auch nicht. Um das Bild Ihrer Einladung zur Priesterweihe aufzugreifen, sind Sie eingeladen, Priester zu sein, die, wie Jesus, auf die Menschen zugehen, wenn diese verstohlen aus dem Blattwerk ihres Lebens schauen, vielleicht ängstlich, aber

doch hoffend, zumindest aber sehnsüchtig, weil sie ebenso den Mut zum Glück haben (vgl. ders. ebd., S. 27). Aus einer solchen Solidarität heraus ist bei allem, was Sie durch die Kräftigkeit wie auch Angefochtenheit Ihres Glaubens, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch Katechese und anderes auch immer tun, eines wichtig: sich die Fähigkeit zu bewahren, der zu sein, der Sie sind, oftmals ein Zweifelnder mit den Zweifelnden, ein Suchender mit den Suchenden, ein Liebender mit den Liebenden, ein Hoffender mit den Hoffenden, ein Glaubender mit den Glaubenden, weil der Glaube, so sehr er Wissen und Bekenntnis ist, für das Sie in Ihrem priesterlichen Dienst einen Auftrag haben, vor allem eines ist: Nachfolge. Der Glaube ist Nachfolge als ein nie endender Weg durch diese Welt in der Suche nach Gott, in der Begegnung mit Gott und auf dem Weg in das Herz des Geheimnisses, das Jesus ist und von ihm her der Mensch: unerschöpflich und faszinierend. Je länger desto mehr bin ich der Überzeugung, dass Ihr priesterlicher Dienst darum ein Weg des Glaubens in der Nachfolge Jesu hin zu den heutigen Zachäusmenschen ist, und das sind fast alle. Solche, die sich mit ihrem Leben an den Grenzen befinden, in den Zonen von Fragen und Zweifeln, oftmals in der seltsamen Landschaft zwischen Klarheit und Dunkelheit. Da helfen keine frommen Sprüche, da ist Tradition und Gewohnheit ein Gelände der Hilfe, fragt aber nach dem Menschen der Sendung, der sich Jesus mit dem gleichen aufmunternden und aufschauenden Blick zur Verfügung stellt. Hier kann sich zeigen, was wir in der Nähe zum Pfingstfest in diesen Tagen mit einem alten Pfingsthymnus erbitten, dass nämlich warm wird, was kalt und erstarrt ist, heil wird, was krank ist, und hell wird, was dunkel ist. Und dass wir die Früchte des Geistes ernten, von dem her Sie als Priester zu Recht „Geistliche“ genannt werden, beschenkt mit jener Kraft des Blicks, mit dem Jesus Zachäus und alle Menschen anblickt, damit sie heil werden.

3. Schließlich lädt Jesus sich bei Zachäus zum Essen ein und feiert mit ihm ein Festmahl, „denn heute muss ich in deinem Haus zu Gast sein“. So das erlösende und heilende Wort Jesu an Zachäus (vgl. Lk 19,6). Das ermutigt ihn und macht aus ihm einen neuen Menschen der Gemeinschaft und des Teilens, nicht nur beim Gastmahl, sondern auch in der Erkenntnis seiner Sünden. Er will nämlich die Hälfte seines Vermögens und mehr den Armen geben und mindestens vierfach zurückzahlen, was er zuviel gefordert hat (vgl. Lk 19,8). Das Mahl, zu dem Jesus bei Zachäus zu Gast ist, ist ein Bild für die Mahlgemeinschaft, die Jesus selbst schenkt und die Sie, liebe Weihekandidaten,

auf eine Ihrer vornehmsten priesterlichen Aufgaben hinweist, in der sich verdichtet, wovon, woraus und wofür Sie leben, auf eine neue Gemeinschaft mit Jesus, ganz für die anderen. Als Priester feiern Sie nämlich die Eucharistie, d. h. das Fest des Lebens Gottes mit uns, das die Ernsthaftigkeit des Todes und der Auferstehung Jesu, d. h. der Wandlung und der Liebe, annimmt und an die Menschen weitergibt, damit sie leben und heil werden. Die Eucharistie ist ein Fest, in dem Gegenwart wird, was sich in ihr zeigt, nämlich in der Gabe von Brot und Wein, gewandelt im Geist, Jesus selber als Gabe für unser Leben. Ohne Eucharistie können wir nicht sein; das gehört zu den Grundüberzeugungen der ersten Christen, für die nicht wenige von ihnen den Tod auf sich nehmen und so aus einer tiefen geistigen Verbundenheit mit Gott zu Zeugen Jesu werden. Die Eucharistie und die Sakramente, die Sie spenden werden, liebe Weiehkandidaten, sind Zeichen dieser neuen Gemeinschaft des Lebens. Die Zeiten, in denen wir stehen, rufen in ihren vielen Umbruchprozessen nach einer neuen Kultur von Glauben und Leben, die sowohl der langen Tradition unserer Kirche mit Ehrfurcht eingedenk ist, als sie auch heute so zu übersetzen weiß, dass sie Menschen berührt und ihnen hilft, mit Gott in Verbindung zu treten und die Wirksamkeit des Geheimnisses Gottes im Glauben zu erfahren. Hier ist die Eucharistie ein Fest des Glaubens, eines Glaubens, der ein Festmachen an Jesus ist und zugleich ein Bekenntnis zu mehr Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. So wird die Eucharistie zu einem Geschehen werden können, das das Herz beben lässt und dem sensiblen Menschen Raum gibt. Auf jeden Fall lebt so ein Glaube, der nicht müde ist, sondern auf dem Weg bleibt und in unserer Welt der Spurensuche Gottes Geduld bewirkt. Dieses Wort von der Geduld, das als Titel auf dem Buch von Tomasz Halik steht, gehört zum priesterlichen Dienst und für unser Leben als Kirche. Wir haben Geduld mit Gott, der uns auf neue Weise zeigt, wie wir als Christen Kirche sind und als Priester den Menschen dienen. Und wir haben Geduld mit den Menschen und ihren vielfältigen Wegen zum Heil. Die Geduld ist nichts anderes als das Zeichen eines Glaubens, der von der Hoffnung gekennzeichnet und von der Liebe gespeist ist, die auf Gott setzt, der uns Menschen stärken und zusammenzuführen will.

V.

Liebe Weiehkandidaten, Sie werden jetzt die Priesterweihe empfangen. Nachdem Sie Ihre Weiheversprechen abgelegt und wir die Heiligen um ihren Beistand angerufen haben, werde ich Ihnen die Hände auflegen und Gottes Geist auf Sie herab bitten, dass er Sie wandle und in

der Nachfolge Jesu zu seinen Priestern mache. Zum Zeichen der Gemeinschaft im Presbyterium werden Ihnen alle anwesenden Priester die Hände auflegen. Dann werde ich über Sie beten. In der wandelnden Kraft der Handauflegung und des Gebetes der Kirche schaut Jesus Sie an und sendet Sie als Priester, die Sie Sünder sind, aber unbedingt von Jesus angeschaut und gesendet sind zu den Zachäusmenschen unserer Zeit, zugleich aber auch zum Festmahl des Glaubens, zur Eucharistie, damit Sie ein Leben lang als Verwandelte und Gesendete wirksam sind: mit dem Mut zum Glück, zum Heil der Menschen, zur Ehre Gottes wie zum Aufbau des Leibes Christi, seiner Kirche. Auf einem solchen Weg zu sein, heißt, darauf zu vertrauen, nicht aus der Fassung gebracht zu werden. So schreibt es Paulus den Thessalonichern ins Stammbuch (vgl. 2 Thes 2,2). Weil nämlich, gefasst im Glauben und mutig, der priesterliche Weg der Weg dessen ist, der, selber von Jesus angeschaut, in der Weite der Seelsorge Menschen hilft, ganz aus dem Blick und im Blick Jesu zu leben, der zu jedem sagt: „Komm, heute will ich bei dir zu Gast sein“. Amen.